

JACK
LONDON



DER RUF DER
WILDNIS

Aus dem Amerikanischen ins Deutsche übertragen
von Günter Löffler

Mit Illustrationen von Horst Bartsch

NIKOL
VERLAG



Erstes Kapitel

Reise in die Wildnis

Buck las keine Zeitung. Sonst hätte er gewusst, dass ihm Gefahr drohte; nicht nur ihm, jedem Hund an der Küste zwischen dem Puget Sound und San Diego, sofern er starke Muskeln hatte und ein dickes, langhaariges Fell. Weil jemand beim Durchstreifen der arktischen Finsternis auf gelbglänzendes Metall gestoßen war und weil Schiffahrts- und Eisenbahngesellschaften über den Fund einen riesigen Reklamerummel veranstalteten, strömten die Männer zu Tausenden ins Nordland. Diese Männer brauchten Hunde, schwere Hunde mit starken Muskeln für die Arbeit und mit dichtem Zottelhaar, das sie gegen die Kälte schützte.

Buck lebte in einem großen Haus im sonndurchfluteten Santa Clara Valley. Richter Millers Wohnsitz nannte sich das Anwesen. Es lag abseits der Landstraße, halb zwischen Bäumen versteckt, doch hinter den Zweigen zeigte sich hier und da ein Stück der geräumigen, kühlen Veranda, die um das ganze Gebäude lief. Kiesbedeckte Fahrwege schlängelten sich durch ausgedehnte Rasenflächen und führten unter den verschlungenen Ästen hoher Pappeln zum Haus. Auf der Rückseite war alles noch weitläufiger angelegt als vorn hinaus. Dort

gab es große Stallungen, wo ein Dutzend Knechte und Bur-schen das Vieh warteten; Reihen rebenumrankter Häuschen, in denen das Personal wohnte; eine endlos scheinende, sauber geordnete Flucht von Wirtschaftsgebäuden; lange Weinlaub-gänge, grüne Wiesen, Obstgärten, Beerenhecken. Dann war dort das Pumpwerk für den artesischen Brunnen und das weite zementierte Becken, in das sich die Söhne des Richters zum Morgenbad stürzten und in dem sie sich an den heißen Nachmittagen abkühlten.

Und über diese große Domäne herrschte Buck. Hier war er geboren, hier hatte er seine ersten vier Lebensjahre ver-bracht. Freilich gab es da noch mehr Hunde, wie konnte es anders sein auf einem so ausgedehnten Landsitz. Aber die zählten nicht. Sie kamen und gingen, lebten in den überfüllten Hütten oder vegetierten in den Schlupfwinkeln des Hauses, wie etwa Toots, der japanische Mops, oder Ysabel, die me-xikanische Nackthündin – sonderbare Gestalten, die selten die Nase zur Tür hinausstreckten oder gar den Fuß über die Schwelle setzten. Und dann gab es da noch die Foxterrier, mindestens zwanzig an der Zahl, die fürchterliche Drohungen kläfften, sobald sich Toots oder Ysabel im Schutz einer Legi-on mit Besen und Scheuerlappen bewaffneter Hausmädchen am Fenster zeigten und auf sie herabblickten.

Buck war weder ein Stuben-, noch ein Hüttenhund. Ihm gehörte das ganze Reich. Er planschte im Schwimmbecken oder ging mit den Jungen jagen. Manchmal begleitete er auch Mollie oder Alice, Millers Töchter, auf ihren ausgedehnten Streifzügen, die sie in der Abenddämmerung oder in frühen Morgenstunden unternahmen. An kalten Winterabenden lag er zu Füßen des Richters vor dem prasselnden Feuer in der Bibliothek. Er trug die Enkel seines Herrn auf dem Rücken, wälzte sich mit ihnen im Gras und wachte über ihre Schritte während aller wilden Abenteuer, die sie bis zur Quelle zwi-schen den Stallungen führten oder sogar weiter, dorthin, wo die Pferdekoppeln lagen und die Beerenhecken standen. Un-ter den Terriern stolzierte er majestätisch einher. Toots und

Ysabel übersah er geflissentlich. Er war König – König über alles, was auf dem Grundstück des Richters Miller krabbelte, kroch und floh, Menschen eingeschlossen.

Sein Vater Elmo, ein riesiger Bernhardiner, war der getreue Begleiter des Richters gewesen, und alles sprach dafür, dass Buck in seine Tapfen treten wollte. Er war nicht so groß, er wog nur dreiundsechzig Kilo, denn Shep, seine Mutter, war eine schottische Schäferhündin gewesen. Immerhin befähigte ihn dieses Gewicht, dazu ein Gefühl der Würde, das er aus seinem guten Leben und der allgemeinen ihm zuteilwerdenden Achtung schöpfte, eine wahrhaft königliche Haltung an den Tag zu legen. Seit er aus dem Hündchenalter heraus war, führte er das Leben eines satten Aristokraten. Er war von sich eingenommen und immer etwas selbstherrlich wie ein von der Außenwelt isolierter Landedelmann. Aber er bewahrte sich davor, ein bloßer verzogener Haushund zu werden. Die Jagd und ähnliche Freuden in freier Natur verhinderten, dass er Fett ansetzte, und stählten seine Muskulatur. Und das verband ihn mit allen Rassen, die kaltes Wasser lieben: Er badete gern. Es stärkte seinen Organismus, er blieb gesund.

Das war Buck im Herbst des Jahres 1897, als die Sensation von Klondike Menschen aus aller Welt in den frostigen Norden lockte. Buck aber war kein Zeitungsleser, und er ahnte nicht, dass Manuel, ein Gehilfe des Gärtners, schlechter Umgang für ihn war. Manuel hatte eine Leidenschaft. Er spielte gern Chinesische Lotterie. Und er hatte eine große Schwäche. Er glaubte an ein System. Das machte seine Verdammnis gewiss, denn ein System zu spielen erfordert Geld. Er aber hatte eine Frau und eine zahlreiche Nachkommenschaft zu ernähren, und weiter reichte der Lohn eines Gärtnergehilfen nicht.

An dem denkwürdigen Abend, da Manuel Verrat übte, nahm der Richter an einer Versammlung der Weinbauernossenschaft teil, und die Jungen waren mit der Gründung eines Sportklubs beschäftigt. So sah ihn niemand, als er mit Buck durch den Garten lief, um ihn auszuführen, wie der Hund meinte. Und außer einem einzigen Mann bemerkte nie-

mand, dass die beiden in College Park, einer kleinen Bahnstation, eintrafen. Der Mann sprach mit Manuel. Er zahlte in klingender Münze.

»Du könntest die Ware vorm Versand verschnürn«, sagte der Fremde brummig, und Manuel knüpfte Buck einen dicken Strick unter das Halsband.

»Zieh den straff, dann bleibt ihm die Luft weg«, sagte er.

Der Fremde grunzte verständnisvoll.

Den Strick hatte Buck ruhig und gelassen hingenommen. Gewiss war das nichts Alltägliches gewesen, aber er war gewohnt, einem Menschen, den er kannte, zu vertrauen und sich dessen größerer Klugheit zu beugen. Doch als die Enden der Leine dem Unbekannten in die Hand gegeben wurden, knurrte er drohend. Er hatte nur Missfallen bekundet und selbstsicher, wie er war, geglaubt, den Fremden einschüchtern und seinen Willen durchsetzen zu können. Zu seiner Überraschung zog sich die Schlinge um seinen Hals zusammen, sodass ihm das Atmen schwerfiel. Da stürzte er sich in jähem Zorn auf den Mann, der ihm entgegentrat, ihn dicht bei der Kehle packte und mit gewandtem Griff zu Boden warf. Dann drosselte ihn die Schlinge erbarmungslos, während er sich verzweifelt wehrte, bis ihm die Zunge aus dem Hals hing und sein mächtiger Brustkorb vergeblich nach Luft rang. Nie zuvor war Buck so niederträchtig behandelt worden, nie im Leben hatte ihn der Grimm so geschüttelt. Aber seine Kräfte erlahmten, seine Augen wurden glasig, und er merkte nichts davon, dass der Zug das Zeichen zur Weiterfahrt erhielt, dass die beiden Männer ihn in den Gepäckwagen warfen.

Als er wieder zu sich kam, schmerzte seine Zunge; er lag in einem Fahrzeug und wurde hin und her geworfen. Das alles gewährte er wie im Traum. Der heisere Schrei einer Lokomotive, die an einem Bahnübergang heulte, sagte ihm, wo er sich befand. Zu oft war er mit dem Richter auf Reisen gewesen, als dass er seine Empfindungen in einem fahrenden Gepäckwagen nicht gekannt hätte. Er öffnete die Augen, der ungezügelte Zorn eines entführten Königs spiegelte sich da-

rin. Der Mann wollte ihm an die Kehle springen, aber Buck war zu schnell für ihn. Er schnappte nach der Hand, seine Kiefer schlossen sich, und er lockerte den Griff erst, als er bewusstlos gewürgt war.

»Tscha, hat bisweilen Anfälle«, sagte der Mann zu dem Schaffner, den der Kampf aufmerksam gemacht hatte, und verbarg die zerfleischte Hand vor ihm. »Bring ihn für 'n Boss nach Frisco. Gibt so 'n tollen Doktor dort, denkt, er kann ihn kurieren.«

In San Francisco, in einem kleinen Schuppen hinter einer Kneipe am Meer, rühmte sich der Mann in beredten Worten seiner Taten während dieser Nachtfahrt.

»Fünzig, das ist alles, was ich dafür kriege«, murrte er, »nein, ich würd's nicht noch einmal machen, auch für tausend blanke Dollar nicht.«

Die Hand hatte er mit einem blutigen Taschentuch umwickelt. Sein rechtes Hosenbein war vom Knie bis zum Knöchel aufgeschlitzt.

»Was hat der andere Trottel gekriegt?«, wollte der Wirt wissen.

»Hundert«, lautete die Antwort. »Wollte keinen Sou nachlassen. Was sollt ich tun.«

Der Wirt rechnete. »Macht zusammen hundertfünzig. Und das ist er wert, oder ich bin blind.«

Der Hunderäuber nahm den blutgetränkten Verband ab und betrachtete seine zerfleischte Hand. »Wenn ich nur nicht die Tollwut kriegel«

»Keine Angst.« Der Wirt lachte. »Du bist für den Galgen geboren. – Da, pack an«, setzte er hinzu, »eh du den Zaster einheimst.«

Buck war betäubt, halb zu Tode gewürgt, Zunge und Kehle schmerzten unerträglich, aber er versuchte sich seinen Peinigern zu widersetzen. Sie warfen ihn zu Boden und drosselten ihn mehrmals, bevor es ihnen endlich gelang, das schwere Messinghalsband aufzufeilen. Dann nahmen sie ihm auch den Strick ab und sperrten ihn in eine käfigartige Lattenkiste.

Dort lag er erschöpft für den Rest der Nacht und ergab sich seinem Zorn und Schmerz. Was wollten wohl jene Männer von ihm? Weshalb hatten sie ihn in diesen engen Käfig gepfercht? Er wusste es nicht, aber eine dunkle, schlimme Ahnung bedrückte ihn. Mehrmals öffnete sich rasselnd die Schuppentür. Dann sprang er auf die Füße, in der Erwartung, den Richter oder wenigstens die Jungen zu sehen. Aber jedes Mal erblickte er nur das feiste Gesicht des Wirts, der ihn im trüben Schein einer Wachskerze anstarrte. Und das freudige Bellen, das ihm schon in der Kehle zitterte, verzerrte sich zu einem wilden Knurren.

Der Wirt ließ ihn jedoch ungeschoren, und am Morgen kamen vier Fremde herein, die die Kiste anhoben. Noch mehr Feinde, entschied Buck, denn die Burschen – zerlumpete, ungepflegte Gestalten – hatten kein vertrauenerweckendes Äußeres. Er rannte gegen die Wände an und wollte die Männer fassen. Sie lachten nur und stachen nach ihm mit Stöcken, in die er wütend die Zähne schlug, bis er merkte, dass es genau das war, was sie von ihm erwarteten. Da legte er sich grollend hin und ließ es geschehen, dass die Kiste auf einen Wagen gehoben wurde. Dann ging er mit seinem Käfig durch zahlreiche Hände. Angestellte der Eilgutabfertigung übernahmen ihn. Mit Kisten und Paketen zusammen wurde er auf ein Fährschiff gekarrt, von dort in einen großen Güterbahnhof weiterbefördert. Schließlich fand er sich in einem Expressgutwagen wieder.

Zwei Tage und zwei Nächte lang zogen ihn brüllende Lokomotiven hinter sich her. Zwei Tage und zwei Nächte fraß und trank Buck nichts. In seinem Grimm hatte er die ersten Annäherungsversuche der Bahnangestellten mit lautem Gebrumm beantwortet, und sie zahlten es ihm heim, indem sie ihn neckten. Wenn er sich zornbebend und wutschnaubend gegen die Latten warf, lachten sie ihn aus und verspotteten ihn. Sie knurrten, sie kläfften wie gemeine Köter, sie miauten, schlugen mit den Armen, als hätten sie Flügel, sie krächten. Es war alles sehr dumm. Er wusste das wohl; nur um so hef-

tiger kränkte es ihn. Sein Ärger schwoll ins Unermessliche. Der Hunger plagte ihn nicht allzu sehr, der Durst bereitete ihm Höllenqualen; er peinigte ihn, bis er fast überschäumte vor Wut. Da er ohnehin höchst empfindlich und reizbar war, geriet er durch die ständigen Misshandlungen in einen fieberartigen Zustand, und die geschwollene Zunge, die ausgedörrte, entzündete Kehle verschlimmerten seinen Zustand noch.

Eins aber erfüllte ihn mit Genugtuung: dass der Strick verschwunden war. Die Schlinge hatte seinen Gegnern einen unverdienten Sieg gebracht. Jetzt, da sie fort war, würde er es ihnen zeigen. Nie wieder sollten sie ihm eine um den Hals legen. Er war fest entschlossen, das zu verhindern. Zwei Tage und zwei Nächte genoss er weder Futter noch Trank, und in dieser qualvollen Zeit speicherte er einen Hass auf, der sich beim ersten Zusammentreffen mit einem Feind entladen musste. Seine Augen waren blutunterlaufen, er hatte sich in einen rachsüchtigen Teufel verwandelt. So verändert war er, dass ihn selbst der Richter nicht erkannt hätte, wäre er ihm begegnet. Und das Zugpersonal atmete erleichtert auf, als er in Seattle ausgeladen und mit einem Fuhrwerk weiterbefördert wurde.

Vier Leute hoben die Kiste vom Wagen und trugen sie vorsichtig in einen kleinen, von hohen Mauern umgebenen Hinterhof. Ein stämmiger Mann in rotem Sweater, der am Hals schlaff herabhing, trat vor die Tür und bescheinigte dem Kutscher in einem Buch den Empfang. Das ist er, erriet Buck, der nächste der Peiniger, und er sprang wütend gegen die Laten. Doch der Mann lächelte kalt und ging ein Beil und einen Knüppel holen.

»Sie wollen ihn jetzt doch nicht etwa rauslassen?«, fragte der Kutscher.

»Was sonst«, erwiderte der Mann mit einem prüfenden Beilhieb in die Latten.

Da liefen die vier, die die Kiste getragen hatten, eilig auseinander, um von der sicheren Höhe des Mauersimses herab das Schauspiel zu verfolgen.

Buck stürzte sich auf das splitternde Holz, schlug die Zähne hinein, riss und zerrte daran. Wo immer das Beil außen auftraf, dort war er an der Innenseite seines Käfigs, knurrend und grollend und so wild darauf versessen, hinauszugelangen, wie der Mann im roten Sweater gelassen auf das gleiche Ziel hinarbeitete.

»Na, komm, du rotäugiger Satan«, sagte er, als er eine Öffnung geschlagen hatte, die für den Hund groß genug war. Gleichzeitig ließ er das Beil fallen und nahm den Knüppel in die rechte Hand.

Und Buck, der mit gesträubtem Fell, Schaum vor der Schnauze, ein irres Leuchten in den blutunterlaufenen Augen, zum Sprung ansetzte, war wirklich ein rotäugiger Satan. Wie von einer Feder geschleudert, flog er, dreiundsechzig Kilo schwer, genau auf den Mann zu, und der in zwei Tagen und Nächten aufgespeicherte Hass lag in diesem Angriff. Beim Sprung noch, gerade als sich die geöffneten Kiefer schließen wollten, traf ihn ein Hieb, der seinen Körper lähmte und die Zähne krampfhaft und schmerzlich aufeinanderschlagen ließ. Er überschlug sich und fiel auf Rücken und Flanke nieder. Nie zuvor war er mit einem Stock gezüchtigt worden. So wusste er nicht, wie ihm geschah. Tobend, mehr schreiend als bellend, riss er sich hoch und schnellte in die Luft. Und wieder kam der Schlag, und er stürzte jämmerlich. Diesmal wusste er, dass es der Knüppel war, aber in seinem Zorn vergaß er alle Vorsicht. Ein Dutzend Mal griff er an, und ebenso oft fing der Knüppel seinen Angriff auf und schmetterte ihn zu Boden.

Nach einem besonders heftigen Schlag richtete er sich mühsam auf, zu schwach, um noch zu springen. Er taumelte lahm umher, Blut quoll ihm aus der Nase, Schnauze und Ohren. Sein schönes Fell war mit rötlichem Geifer bespritzt und besudelt. Dann kam der Mann auf ihn zu, und ein wohlgezielter, furchtbarer Hieb traf seine Nase.

Alle Qualen, die er vorher erduldet hatte, waren nichts im Vergleich zu diesem höchsten Schmerz. Mit einem Geheul, das fast wie das Brüllen eines Löwen klang, so wild war es,

stürzte er noch einmal vor. Doch der Mann ließ den Knüppel aus der rechten in die linke Hand gleiten, packte den Hund kaltblütig am Unterkiefer, stieß ihn mit einem Ruck zurück und riss ihn gleichzeitig nieder. Buck beschrieb einen vollen Kreis in der Luft und noch einen halben. Mit Kopf und Brust schlug er schwer auf der Erde auf.

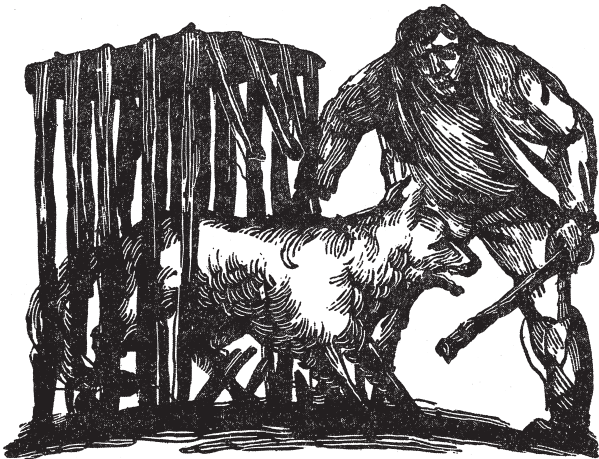
Noch einmal griff er an. Der Mann versetzte ihm den wirksamsten Hieb, den er sich wohlweislich für den Schluss aufgespart hatte. Buck wurde schlaff und ging, völlig bewusstlos geschlagen, zu Boden.

»Der ist kein Stümper in der Dressur, muss ich schon sagen«, schrie einer der Männer auf der Mauer begeistert.

»Da reit ich lieber jeden Tag 'n Pony zu und sonntags zwei«, versetzte der Kutscher, als er auf den Wagen kletterte und die Pferde antrieb.

Buck lag dort, wo er niedergegangen war. Sein Bewusstsein kehrte zurück, nicht aber seine Kraft. Liegend beobachtete er den Mann im roten Sweater.

Der erinnerte sich an eine Stelle aus dem Brief, den ihm der Wirt geschickt und in dem er ihm die Lieferung der Lattenkis-



te samt ihrem Inhalt angekündigt hatte. »Hört auf den Namen Buck«, murmelte er vor sich hin. Dann fuhr er großspurig fort: »So, Buck, mein Junge, das hätten wir hinter uns gebracht, und das Beste, was wir tun können, ist, es dabei bewenden zu lassen. Du weißt jetzt, was die Glocke geschlagen hat, und ich weiß es auch. Sei ein braver Hund, dann ist alles in Ordnung und du sollst es gut bei mir haben. Aber wenn du dich sperrst, hau ich dir die Knochen aus dem Balg. Verstanden?«

Während er sprach, tätschelte er furchtlos den Kopf, den er so unbarmherzig behandelt hatte, und obwohl Buck dabei unwillkürlich das Fell sträubte, erduldet er die Berührung widerspruchslos. Als ihm der Mann Wasser brachte, trank er gierig, danach verschlang er ein üppiges Mahl aus rohem Fleisch. Stück für Stück nahm er es dem Mann aus der Hand.

Er war geschlagen (das wusste er wohl), aber er war ungebrosen. Gegen einen Mann mit einem Knüppel kam er nicht an, so viel hatte er ein für alle Mal begriffen. Das hatte er erfahren und in seinem ganzen späteren Leben sollte er es nicht vergessen. Jener Knüppel war eine Offenbarung, eine Einführung in das primitive Recht des Stärkeren, und er zeigte sich lernbereit. Die Lebensumstände nahmen ein wilderes Aussehen an, aber während er den Tatsachen furchtlos ins Auge blickte, erwachte all seine latent schlummernde natürliche Schläue. Im Laufe des Tages trafen weitere Hunde ein, manche in Lattenkisten, andere an der Leine; folgsam die einen, andere tobend und bellend, wie er selbst gekommen war. Und sie alle sah er unter die Knute des Mannes im roten Sweater geraten. Da er Zeuge jeder einzelnen brutalen Züchtigung war, wurde ihm die Lehre immer wieder aufs Neue eingepflegt: Ein Mensch mit Knüppel ist ein Gesetzgeber, ein Herr, dem man gehorchen, wenngleich nicht unbedingt wohlgesonnen sein muss. Buck biederte sich niemals an, obwohl er erlebte, dass geschlagene Hunde schwanzwedelnd vor dem Manne krochen oder ihm die Hände leckten. Und einen sah er, der sich weder einschmeicheln noch demütigen wollte und im Kampf um die Herrschaft schließlich erschlagen wurde.